

rungsschicht der Inseln anwuchsen, sicherten sich die »habitants« politische und wirtschaftliche Einflußsphären. Die Rivalität der Europäer seit dem Siebenjährigen Krieg und die zwischen Briten und Franzosen wechselnden Okkupationen der Inselstädte bescherten den »habitants« ein »goldenes Zeitalter«. Dessen Niedergang wurde mit der Implementierung des Freihandels eingeläutet und mit der Abschaffung der Sklaverei 1848 besiegelt.

Searing offeriert zudem eine neue Sichtweise der Entstehung des militärischen Systems der Wolof, das auf dem Einsatz von Sklaven als Soldaten basierte. Anhand der umfangreichen dynastischen »Oral Tradition« der seit dem 13. Jahrhundert zwischen dem Senegal und dem Gambia beheimateten Wolof- und Sereer-Kulturen verknüpft der Autor die Formierung der Sklavenarmee entgegen anderslautenden Interpretationen mit dem aufkommenden atlantischen Handel. Der Import von Feuerwaffen, die an die »royal slaves«, deren privilegierter Status auch ihre Loyalität sicherte, ausgeteilt wurden, führte zur Etablierung eines stehenden Heeres, auf das sich die von Searing als »old regime« bezeichnete despotische Monarchie gründete. Sie hatte seit 1695 bis zur Eroberung durch die Franzosen Mitte des 19. Jahrhunderts Bestand.

Interpretationen der politischen Entwicklung der Region, die unter anderem durch das Einsickern islamischer Strömungen gekennzeichnet war, fehlen ebensowenig wie Erklärungen der Zusammenhänge zwischen atlantischem Handel und periodischen Subsistenzkrisen. Searing ist es gelungen, in knapper, lesenswerter Form sein Thema bis auf die obige Einschränkung erschöpfend zu behandeln. Als störend muß vermerkt werden, daß auf ein ausführliches Quellenverzeichnis und ein Literaturverzeichnis gänzlich verzichtet wurde.

*Oliver v. Mengersen, Heidelberg*

Walton Look Lai, *Indentured Labor, Caribbean Sugar, Chinese and Indian Migrants to the British West Indies, 1838–1918*, The John Hopkins UP, Baltimore etc. 1993, XXVIII + 370 S., geb., 39,95 \$.

Zucker, seit dem 17. Jahrhundert mit der Arbeit afrikanischer Sklaven angebaut, war das wichtigste Exportprodukt der britischen Kolonien im karibischen Raum. Nach der Sklavenemanzipation im Jahr 1834, die erst nach einer Übergangszeit von vier Jahren voll wirksam wurde, sahen sich die Plantagenbesitzer mit einem Mangel an vergleichsweise billigen Arbeitskräften konfrontiert. Der Exodus der von ihren Ketten befreiten Sklaven war in den Besitzungen besonders groß, in denen noch ausreichend Land verfügbar war – sie konnten sich dort als unabhängige Kleinbauern niederlassen. Nur zu einem Teil gelang es, die Ex-Sklaven als Lohnarbeiter auf den Plantagen zu halten. In einer konzertierten Aktion des britischen Kolonialamtes und der Plantagenbesitzer wurde ein altes System der Kontraktarbeit wiederbelebt: »indentured labour«. In regional und zeitlich unterschiedlichen Ausprägungen existierte diese Form der Arbeiterbeschaffung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs.

Walton Look Lai untersucht in seiner Dissertation die push- und pull-Faktoren, die die Migrationsbewegung vom asiatischen Raum in die Karibik bestimmten. Er erzählt die Geschichte der angeworbenen indischen und chinesischen Arbeitskräfte, von ihren Hoffnungen, die sie mit dem Kontrakt verknüpften, und ihren Erfahrungen im »modernen« Plantagenbetrieb, von ihren Strategien zur Bewahrung der eigenen kulturellen Identität inmitten einer äußerst heterogenen kolonialen Gesellschaft, aber auch von den Akkulturationsmustern und den Integrationsbemühungen derjenigen, die sich nach Ablauf des Kontraktes eine unabhängige Existenz aufbauen wollten. Es waren vorwiegend wirtschaftliche Gründe, die die Asiaten zur Unterzeichnung der Arbeitsverträge bewo-

gen, verbunden mit der Aussicht, nach ihrer Rückkehr materiell besser ausgestattet zu sein. In China, insbesondere im dichtbesiedelten Süden um Kanton, war Wanderarbeit bereits vor dem ersten Opium-Krieg und dem Eintreffen der Europäer ein bekanntes Phänomen, der Weg nach Westindien gewissermaßen eine geographische Erweiterung der Emigrationsbewegung. In Indien dagegen wurde sie erst nach der Kolonialisierung durch die Briten in größerem Umfange in Gang gesetzt. Neue Steuern und restriktive Landgesetze schmälerten die Einkommen der ländlichen Bevölkerung, die Durchsetzung des Freihandels verschlechterte die Marktposition kleinerer Handwerker. Ein Ausweg aus der wirtschaftlichen Misere bot der Arbeitsvertrag für die Zuckerplantagen in der Karibik. Die Verträge hatten in der Regel eine Laufzeit von fünf Jahren und waren sehr restriktiv ausgelegt. Die Arbeiter waren verpflichtet, zu festgesetzten Löhnen auf bestimmten Plantagen zu arbeiten. Ihre Bewegungsfreiheit außerhalb der Plantagen war eng begrenzt. Verstöße gegen die Vertragsvereinbarungen wurden gerichtlich verfolgt und mit Geldbußen, aber auch Haftstrafen geahndet – ein Umstand, der von vielen vor Unterzeichnung des Kontrakts in seiner Bedeutung wohl nicht erkannt worden ist.

Der koloniale Staat spielte im System der »indentured labour« eine zentrale Rolle. Er regulierte und überwachte die Anwerbung in Asien, die Überfahrt und die Verteilung der Arbeiter auf die einzelnen Plantagen und stellte darüber hinaus finanzielle Mittel zur Verfügung. Letzteres war insbesondere während der Weltwirtschaftskrise in den 1880er Jahren ein gewichtiges Argument der Gegner des Systems, die vorwiegend aus dem sich entwickelnden farbigen Mittelstand kamen. Andere Stimmen aus dem Lager humanistischer Zirkel kritisierten die an die Tage der Sklaverei erinnernden Lebensbedingungen der Arbeitsimmigranten. Der Autor beschreibt anhand zahlreicher Quellen die regional sehr unterschiedlichen Verhältnisse auf den Plantagen und die verschiedenen Formen des individuellen und kollektiven Protests der indischen und chinesischen Arbeiter. Er untersucht ebenso die Konfliktpotentiale innerhalb der Immigrantengemeinschaften, die aus den jeweils ethnischen Besonderheiten der Heimat und einem nivellierenden Anpassungsdruck der neuen Umgebung erwachsen. Beispielhaft dafür ist das indische Kastenwesen, das in dem rauen Klima der Arbeitsdisziplin auf den Plantagen kaum überleben konnte, aber immer wieder Wurzeln trieb und schließlich in der schwarzen Bevölkerung einen neuen Paria fand.

Ein Großteil (etwa 70 Prozent) der Asiaten kehrte nach Ablauf des Kontrakts zunächst nicht in die Heimat zurück. Im Tausch gegen das vertraglich gesicherte Rückfahrtsbillet konnten Starthilfen für eine neue Lebensgrundlage erworben werden. Während sich die Chinesen mehrheitlich als Kleinhändler oder Ladenbesitzer niederließen, siedelten sich die zahlenmäßig weit überwiegenden Inder als Kleinbauern im ländlichen Bereich an. Die Entstehung einer »multikulturellen« Bevölkerung der Karibikstaaten, die für gewöhnlich mit dem statischen Begriff des »melting pot« umschrieben wird, erfährt durch den Autor eine differenzierte Betrachtung. Es ist sein Verdienst, mit einem dialektisch-pluralistischen Ansatz aufgezeigt zu haben, daß sich zwei Anpassungsprozesse überlappten: in vertikaler Richtung an die westliche Moderne, die sich im Produktionsprozeß selbst wie auch beispielsweise im Bildungsangebot ausdrückte, und in horizontaler Richtung an die afro-westliche Lebenswelt, die neue Formen sozialer und kultureller Interaktion abverlangte.

Die Arbeit Walton Look Lais basiert auf einem umfangreichen Konvolut von Archivalien und zeitgenössischen Schriften, die er als Stipendiat des Historischen Seminars der Universität New York und der Rockefeller-Stiftung zusammengetragen hat. Dem statistischen Zahlenmaterial widmet der Autor große Aufmerksamkeit; die 33 wichtigsten Tabellen sind im Anhang aufgeführt. Nicht immer aber gelingt es ihm, wie besonders im vierten Kapitel über die Arbeits- und Lebenserfahrungen der Chinesen deutlich wird, sich dem Duktus der Akten zu entziehen. Da es sich hauptsächlich um Material der herr-

schenden Kolonialmacht handelt und offensichtlich konkurrierende Quellen rar sind, hätten quellenkritische Anmerkungen das sehr interessante Werk noch aufgewertet.

*Oliver v. Mengersen, Heidelberg*

Paul E. Lovejoy/Jan S. Hogendorn, *Slow Death for Slavery. The Course of Abolition in Northern Nigeria, 1897–1936*, Cambridge UP, Cambridge 1993, XVII + 391 S., geb., 45 £.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer nach eigenem Bekunden seit 1975 fortwährenden Zusammenarbeit der Autoren. Seitdem haben sowohl der Historiker Lovejoy als auch der Ökonom Hogendorn zahlreiche, darunter grundlegende Arbeiten über afrikanische Sklaverei publiziert, die sie als ausgezeichnete Kenner der Materie ausweisen. Sachkenntnis, ein qualifizierter Umgang mit dem schwierigen Quellenmaterial und die Beschränkung auf das Wesentliche prägen die vorliegende Studie, die die Auswirkungen der britischen Expansion in Nordnigeria auf die dortige Sklavenhaltergesellschaft untersucht und die Kolonialpolitik von der Reformierung bis zur endgültigen Abschaffung der Sklaverei nachzeichnet.

Die mit der Abschaffung des Sklavenhandels legitimierte Eroberung des Kalifats von Sokoto, das Ende des 19. Jahrhunderts mit einer Sklavenpopulation von einer bis zweieinhalb Millionen zu den größten Sklavenhaltergesellschaften der modernen Geschichte zählte, führte zu der Flucht von Hunderttausenden von Sklaven aus ihren Abhängigkeitsverhältnissen. Aus Sorge um die für die Konsolidierung der britischen Herrschaft notwendige wirtschaftliche und soziale Stabilität entwickelte der erste Hochkommissar des Protektorats Nordnigeria, Frederick Lugard, der sich zudem der hierarchischen Strukturen des Kalifats bediente (»indirect rule«), eine Reihe von Maßnahmen, die sowohl die Sklaven an ihre Besitzer binden, als auch für eine allmähliche Transformation der Sklaverei sorgen sollten.

Lugard konnte in bezug auf Sklaverei und islamisches Recht auf einen reichen Erfahrungsschatz aus mehreren Teilen des Empires zurückgreifen. Gegen einige Widerstände gelang es ihm, die »legal-status abolition« durchzusetzen, die zwar die rechtliche Unterscheidung zwischen »frei« und »unfrei« aufhob, nicht aber direkt die Befreiung von Sklaven bewirkte. In einer zusätzlichen Bestimmung wurde nur den seit 1901 Geborenen ein freier Status zuerkannt. Bei gleichzeitiger Existenz zweier Rechtssysteme – neben dem englischen blieb die Sharia in den islamischen Gerichtshöfen bestehen – konnten Fälle geflüchteter Sklaven an letztere überwiesen werden. Weitere Regelungen wie ein restriktives Landgesetz, das den Kauf von Land erschwerte, oder das Vagrantengesetz, das dem Verurteilten nur die Wahl zwischen Gefängnis oder der Rückkehr in die Sklaverei ließ, sollten die Fluchtbewegungen eindämmen. Gleichzeitig sorgte Lugard für eine Monetarisierung der Arbeitsbeziehungen. Neben mehreren Formen der Auslösung durch Dritte erhielten Sklaven generell die Möglichkeit, sich selber freizukaufen. Die Ausdehnung der Kopfsteuer auf Sklaven bewirkte die Revitalisierung einer islamischen Praxis, die es dem Sklaven gegen Zahlung eines entsprechenden Entgelts an seinen Besitzer erlaubte, auf eigene Rechnung zu arbeiten. Nach Lugards Zielvorstellung sollte durch die Impulse zum Gelderwerb eine der seiner Meinung nach fundamentalen Aufgaben des Kolonialismus – die Umstellung von Sklaven- auf Lohnarbeit – in absehbarer Zeit gelöst werden.

In der Bewertung der Politik Lugards heben die Autoren hervor, daß der von den Kolonialbeamten so oft betonte »natürliche Tod« der Sklaverei durch die Strategien der »legal-status abolition« in einem relativ kurzen Zeitraum keineswegs eingetreten sei.